



Newsletter vom 3. 12. 2023

Inhalt

Recht auf Bildung	1
30. November 2023, Marianne Wüthrich	1
Bildung als Erlebnis von gemeinsamer Gegenwärtigkeit.....	4
Journal 21, 18. November 2023, Carl Bossard	4
Geschichtslehrer fordern Umdenken.....	7
Nebelspalter, 19. November 2023, Daniel Wahl	7
Geschichte unter Druck	10
19. November 2023, Urs Kalberer	10
Handwerker kritisierten jetzt auch Lehrer.....	11
Nebelspalter, 22. November 2023, Daniel Wahl	11
Wozu eine umfassende Bildung für jedes Kind? KI fördert die 20:80-Gesellschaft.....	13
26. November 2023, von Marianne Wüthrich	13
Leseschwäche wird zur Gefahr für die Demokratie	14
NZZ am Sonntag, 19. November 2023, Front, Linus Schöpfer	14
Lesekrise	15
NZZ am Sonntag, 19. November 2023, Kultur, Linus Schöpfer	15
Schweizer Leseschwäche	19
«Nur stetes Üben führt zum Ziel»	19
NZZ am Sonntag, 26. November 2023, Leserbriefe.....	19
Plädoyer für eine Renaissance der Schullektüre	20
Luzerner Zeitung, 24. November 2023, Gastbeitrag von Carl Bossard	20
«Genau genommen ...» braucht es eine sorgfältige Analyse der Lesemisere.....	21
Zeit-Fragen, 28. November 2023, von Dr. Eliane Perret, Heilpädagogin und Psychologin	21

Recht auf Bildung

30. November 2023, Marianne Wüthrich

Schwerpunkt dieses Newsletters ist das Recht auf Bildung, das in den letzten zwei Wochen in den Medien vor allem in Bezug auf den Geschichtsunterricht, die Berufsbildung und das Lesen als Grundlage allen Lernens thematisiert wurde. Es ist unsere Verantwortung als Bürgerinnen und Bürger, das Recht jedes Kindes auf eine Bildung, die diesen Namen verdient, unmissverständlich einzufordern.

Umfassender Geschichtsunterricht ist unverzichtbarer Teil einer guten Bildung

Zu einer guten Bildung gehört unter anderem ein umfassender Geschichtsunterricht. Sehr aufschlussreich und zugleich bedrückend sind die Ausführungen unserer Kollegen Mario Andreotti und Hanspeter Amstutz bei der «Starken Volksschule St. Gallen», die uns das Verkümmern des



Geschichtsunterrichts an unseren Volksschulen und Gymnasien aufzeigen. Am Fach Geschichte zeigt sich die Untauglichkeit der Reduktion des Lernstoffes auf ein paar Kompetenzen besonders deutlich. Wie soll unsere Jugend die Entwicklung der Menschheitsgeschichte und der Geschichte ihres eigenen Landes verstehen können, ohne dass sie im Klassenunterricht in einem klar strukturierten Aufbau die Geschehnisse gemeinsam mit ihrer Lehrerin nacherleben können? Das gilt zwar für jedes Fach, aber bei Geschichte ist es besonders absurd, die historische Abfolge des Geschehens aus der Zeit heraus zu zupfen, in einzelne Module zu verpacken und in einem Sammelfach unterzubringen. Im Nebelspalter finden Sie eine lesenswerte Darstellung der Problematik und der beiden Referate.

Eine zentrale Aufgabe des Faches Geschichte, nämlich die Identifizierung mit der eigenen Kultur, in unserem Fall auch mit dem Schweizer Staatsmodell, greift zudem Urs Kalberer in seinen Notizen zum St. Galler Vortragsabend auf («Geschichte unter Druck»). Das Herunterfahren der Schweizer Geschichte an unseren Schulen bis hinauf zu den Universitäten hat besorgniserregende Auswirkungen auf die direkte Demokratie: Um aktiv bei der Gestaltung unserer Gemeinden, Kantone und des Bundes mitwirken zu können, ist eine gründliche Einführung in die staatsrechtlichen und politischen Grundlagen und in die Mitverantwortung als Bürgerin oder Bürger unerlässlich. Diesen Beitrag zu leisten, steht die Schule in der Pflicht.

Duale Berufslehre als «Königsweg» der Bildung bewahren

Als ehemalige Berufsschullehrerin gibt es mir jedes Mal einen Zwick, wenn die Berufslehre als weniger erstrebenswert als das Gymi hingestellt wird. Die Antwort einer Schülerin auf die Frage, ob sie Lackiererin werden möchte: «Nein, wir lackieren lieber unsere Fingernägel», zeugt nicht von Intelligenz, sondern von Arroganz («Handwerker kritisierten jetzt auch Lehrer»). Eine notwendige Ergänzung zu den Ausführungen des Autors: Oft bleiben Lehrstellen auch deshalb unbesetzt, weil viele Jugendliche in der Volksschule schlicht nicht die Fähigkeiten und Kenntnisse erworben haben, die für eine Berufsausbildung unabdingbar sind. Wer den Hammer nicht richtig halten oder keine gerade Linie ziehen kann, muss ebenso «nachrüsten» wie diejenigen, denen die wichtigsten «Skills» für den beruflichen Alltag fehlen (Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit, Lern- und Kooperationsbereitschaft, Konzentrationsfähigkeit und Durchhaltewillen – und nicht zuletzt gute Umgangsformen).

Wollen wir etwa mit «künstlicher Intelligenz» KI diese Mängel «flicken»? («Wozu eine umfassende Bildung für jedes Kind? KI fördert die 20:80-Gesellschaft»). Die Bezeichnung lenkt davon ab, dass das Hirn hinter KI in Wirklichkeit die Verantwortlichen der IT-Konzerne sind. Ihre Intention ist nicht die «digitale Hilfe für den Alltag», wie sie behaupten, sondern das grosse Geschäft zulasten des gebildeten, mündigen Bürgers und des selbstverantwortlichen und fähigen Erwerbstätigen. Statt ihren intelligenten Beitrag in Schule, Berufswelt und Gesellschaft leisten zu können und auch in Alter und Krankheit menschenwürdig behandelt zu werden, soll der Grossteil der Menschen zu elektronisch gesteuertem Hilfspersonal mit schmaler Bildung abgestuft werden. Das widerspricht eklatant dem Prinzip der Chancengleichheit, das früher einmal viele von uns energisch eingefordert haben. Hier tut eine ernsthafte Diskussion not, die weit über das «Effizienz»-Denken hinausgeht: Wir kommen nicht drum herum, unserer Jugend wieder eine Volksschulbildung zu ermöglichen, die sie befähigt, ihr Leben als Erwachsene guten Mutes zu meistern.

Lesen als Grundlage allen Lernens

Wieder einmal lamentieren Journalisten und Pädagogen in unseren «Qualitätsmedien», weil viele Kinder in der Volksschule ungenügend lesen lernen. Dabei ist es längst ein offenes Geheimnis, wie man flüssig und mit Freude lesen lernt und dabei seinen Wortschatz und seinen geistigen Horizont erweitert. Didaktikprofessorin Anke Schmitz ist der Meinung, Jugendliche sollten das Tablet nutzen, um digitale Texte «kritisch» zu lesen, das heisst Fake News, Desinformation und Manipulation zu erkennen und sich eine Meinung zu politischen Fragen zu bilden («Lesekrise»). Ja sicher, dazu nutze ich das Tablet ebenfalls. Zuweilen google ich auch nach Synonymen für einen Begriff, der nicht so ganz in meinen Text passt. Aber solcherlei Anwendung digitaler Geräte ist den fortgeschrittenen Leserinnen vorbehalten. Es schläckt's kei Geiss weg: Bevor wir darüber diskutieren, ob



unsere Schüler Texte auf Papier oder elektronisch lesen sollen, müssen wir viel Zeit und Raum haben, um die Grundlagen zu legen, mit ihnen lesen und schreiben zu üben, Schritt für Schritt, inklusive Grammatik und Rechtschreibung. Dabei lernen sie auch immer besser, einen Text zu verstehen, und damit kann die Freude am Lesen entstehen und wachsen. Sein Textverständnis zu verbessern, so dass man die Fragen eines Pisa-Tests beantworten kann, ist also keine Hexerei. Aber es braucht genügend Zeit und Musse, möglichst ohne dass in der Aufbauphase noch zwei Fremdsprachen auf dem Stundenplan stehen.

«Leseschwäche wird zur Gefahr für die Demokratie», lesen wir in der NZZ am Sonntag. Ja, klar. Schon unsere Vorfahren um 1830 wussten, dass die Bürger, um ihre direktdemokratischen Rechte und Pflichten auszuüben, lesen und schreiben können sowie die Grundlagen des Staatssystems ihres Kantons kennen mussten. Also errichteten sie die Volksschule und Abend- oder Wochenendschulen für die Bauernkinder, übrigens auch für die Mädchen, obwohl sie damals nicht abstimmen und wählen durften. Und dazu sollen wir heute, mit oder ohne Computer, nicht fähig sein? «Die Hälfte der 15-Jährigen in der Schweiz liest heute so schlecht, dass sie für den Alltag nicht ausreichend gewappnet ist»: Dies sagt laut NZZ ein Professor für Deutschdidaktik an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Dann tun Sie etwas, Herr Professor! Sie und ihre Kollegen an den PHs sitzen am Hebel. Sie stehen in der Pflicht, die künftigen Lehrerinnen und Lehrer adäquat auszubilden.

Carl Bossard erklärt in seinem «Plädoyer für eine Renaissance der Schullektüre», was es braucht, damit Kinder lesen lernen: Die Lehrerin muss Gegensteuer geben und sich die Zeit und die Freiheit nehmen (dürfen), mit ihren Schülern zusammen zu lesen, denn «die Freude am Lesen kommt mit dem Können.» Um die Ursachen der heutigen «Lesekrise» richtig einordnen zu können, sollten wir – und vor allem die Bildungsdirektionen und -«experten» – die Forderung von Eliane Perret nach einer «sorgfältigen Analyse der Lesemisere» ernstnehmen: Wer behauptet, das individualisierte Lernen oder die Ausstattung der Kinder mit digitalen Geräten sei förderlich für deren Lesefähigkeit, redet am Problem vorbei. Und wer den Schritt des schwedischen Schulwesens, mit den Kindern wieder Bücher zu lesen, als ewiggestrig abtut, fördert damit, wie Perret darlegt, nicht die Freude und die Fähigkeit der Jugend zu lesen, sondern lediglich die ökonomischen Interessen der Bildungsindustrie. Aber gönnen Sie sich selbst den Genuss, die Artikel dieser beiden Experten zu lesen.

Welche Schule brauchen wir?

Zu dieser Grundfrage, die uns alle mit Recht nicht loslässt, referierten am letzten Mittwoch in St. Gallen der Rektor der PH St. Gallen, Horst Biedermann, und Carl Bossard, Gründungsrektor der PH Zug (im Rahmen der Vortragsreihe Pädiatrie, Schule und Gesellschaft des Ostschweizer Kinderspitals). Ohne den Anspruch auf eine umfassende Besprechung dieses spannenden Abends möchte ich hier meinen persönlichen Eindruck wiedergeben. Horst Biedermanns Referat erinnerte mich an den Lehrplan 21: Viele Aufgaben der Schule, ausgerichtet auf die «Schule der Zukunft», aber wenig konkret gefasst, eine Fülle von Begriffen und Themen, ein Gleiten auf der Oberfläche. Zum Beispiel sei das Lernen der Kulturtechniken schon wichtig, aber es brauche weiterreichende Kompetenzen. Die Einordnung von Gleichaltrigen in eine Klasse, der Lehrer steht vorne, der Unterrichtsstoff ist von ihm vorgegeben – dies entspreche nicht den Anforderungen an die Schule der Zukunft.

Demgegenüber führte Carl Bossard die Zuhörer von Anfang an zum Wesentlichen, zum «Kern der pädagogischen Arbeit», nämlich der pädagogischen Trias Lehrerin – Schüler – Lerngegenstand. Grundkonstante ist die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler: «Das Zwischenmenschliche lässt sich nicht digitalisieren». Dieser Kern sei gefährdet, wenn die Hälfte der Jugendlichen nicht genügend lesen könne. Bossard hält zudem daran fest, dass die Freiheit des Lehrers unverzichtbar ist, um verantwortlich unterrichten zu können. Je grösser die Vorgaben und die Steuerung von oben durch die Bildungsdirektionen, desto stärker werde diese Freiheit minimiert. Ebenfalls minimiert sich die Zeit zu üben und zu wiederholen, was notwendigerweise zum Lernen gehört, durch die Fülle von Lerninhalten.



In der Diskussion wurden brennende Fragen gestellt: Warum geben immer mehr Lehrer ihren Beruf auf? Wieso gehen Drittklässler mehrheitlich gern zur Schule, Achtklässler aber nicht? Fragen, die uns weiter beschäftigen werden.

Antworten zu 1: Biedermann: Die Fluktuation sei gar nicht grösser als in anderen Berufen (Ausrede, damit man die PHs nicht in die Pflicht nehmen kann!!). Bossard: Durch die heutige Situation (Überschüttung der Lehrkräfte mit Bürokratie usw.) wird ihnen die Freiheit und der Raum zum Unterrichten und zum befriedigenden Wirken genommen.

Antworten zu 2: Biedermann: Die Schule sei halt eine «Zwangsveranstaltung». Bossard: Wenn die Lehrerin in Beziehung mit den Schülern ist, gehen sie gern zur Schule.

Zum «Kern der pädagogischen Arbeit», wie ihn Carl Bossard schildert, sei sein Artikel «Bildung als Erlebnis von gemeinsamer Gegenwärtigkeit», den wir an den Anfang unserer Textsammlung gestellt haben, zu empfehlen.

Bildung als Erlebnis von gemeinsamer Gegenwärtigkeit

Journal 21, 18. November 2023, Carl Bossard

Die Bildungspolitik kennt zwei primäre Stossrichtungen: Ökonomisierung und Digitalisierung. Gleichzeitig drängen EdTech-Konzerne und IT-Unternehmen in die Schule. Sie nehmen Einfluss auf Bildungsgehalte. Eine kluge Studie beleuchtet die Hintergründe und macht Mut fürs Pädagogische.



Der Reformpädagoge und Lehrer Carl Dantz 1927



Es ist ein kurzer Text, aber ein couragierter – und von gewichtigem Gehalt, die Publikation «Kritik und Verantwortung» von Nils B. Schulz.¹ Da löckt ein erfahrener Gymnasiallehrer und Publizist klug wider den Stachel des Zeitgeistes und des Mainstreams Digital Turn – mit der forcierten Digitalisierung der (Primar-)Schulen und dem Imperativ des «Bring your own device (BYOD): jeder und jede mit dem eigenen Gerät im Schulzimmer, seien es Laptops, Tablets oder Smartphones.

Da erinnert ein engagierter Pädagoge daran, dass der Geist einer lebendigen Schule durchaus auch ein Geist des Widerspruchs ist – und Bildung etwas Antizyklisches in sich trägt: Bildung als «Unverführbarkeit», wie es der Philosoph Hans Blumenberg einmal ausgedrückt hat² – ein Diktum von brennender Aktualität in Zeiten von Fake News in digitalen Medien, von Künstlicher Intelligenz KI und vorschneller Identitätspolitik. Der Untertitel von Schulz' lesenswerten Essays weist daraufhin: «Irrwege der Digitalisierung und Perspektiven einer lebendigen Pädagogik».

Aufwachsen in einer Welt aus zweiter Hand

Wir alle spüren: Unser Leben verliert das, was das Erlebnis von Gegenwärtigkeit ausmacht: Körperlichkeit und physische Präsenz. An ihre Stelle tritt eine vermittelte Weltwahrnehmung. Touchscreens und Monitore haben sich zwischen die Welt und uns geschoben. Wir sind fast immer online – nicht nur die Jugendlichen – und fühlen uns laufend aufgefordert, irgendwie auf die Welt zu reagieren, auch wenn das, was wir als Welt bezeichnen, mehr und mehr aus Daten und elektronischen Signalen besteht. Eine virtuelle Welt, eine Parallelwelt.

Die Realität zeigt es: Das Spielen mit dem Smartphone nimmt mittlerweile den ersten Platz unter den Aktivitäten der 6- bis 13-jährigen Kinder ein. Viele Jugendliche verbringen zwischen vier bis acht Stunden täglich im Netz; manche sehen ihre Freundinnen und Kollegen mehr online als analog. Das hat Folgen. Dazu zählen beispielsweise die Internetsucht und eine vermehrte soziale Isolation, die Abnahme von Kreativität und Empathie fürs Gegenüber sowie der Fähigkeit, geduldig auf etwas zu warten und auszuharren. Viele Kinder können kaum mehr vertieft spielen, diagnostizieren Sozialpsychologen, die Aufmerksamkeitsspanne werde spürbar kleiner, die Unselbständigkeit nehme zu.³

Das Schulkind als postmoderner Einzeller?

Was heisst es nun, Lehrerin im digitalen Zeitalter zu sein, als Ausbilder zu wirken – in medienphilosophischer wie in pädagogischer Hinsicht? Und was bedeutet es für den Kern der Schule, für das pädagogische Dreieck «Lehrer – Schülerin – Unterrichtsthema», wenn zunehmend Digitaltechniken in den Schulalltag drängen und sich EdTech-Konzerne als Stakeholders im Bildungswesen verstehen?

Das ist die Kernfrage der Studie, und darum untersucht sie auch den didaktischen Newspeak und die technokratische Sprachpolitik im Bildungssystem. Ihr enges ökonomistisches Vokabular, so Schulz, bekommt Unterricht als lebendiges Miteinander-Sein, als gemeinsames Nachdenken kaum mehr in den Blick. Das Gemeinsame und Soziale werden wie ausgeblendet. Im Zusammenspiel mit digitalen Tools entstehen neue Formen des Lehrens und Lernens. Die Gefahr ist gross, dass Kinder zu postmodernen Einzellern werden. Gefragt und gepusht ist das isolierte Lernen in der Atmosphäre eines digitalisierten Grossraum-Schulbüros.

Solche Formen werden heute mit Schulpreisen prämiert. Dagegen wehrt sich Schulz. Nicht jedes Kind ist sein eigener Lerner, wie das heute propagiert wird, nicht jeder Schüler lernt selbstorientiert effizient genug. Es braucht das Soziale und Emotionale, es braucht fürs Mensch-Werden das

¹ Nils B. Schulz (2023), Kritik und Verantwortung. Irrwege der Digitalisierung und Perspektiven einer lebendigen Pädagogik. München. Claudius Verlag. 152 Seiten

² Hans Blumenberg (1961), «Weltbilder und Weltmodelle», in: *Schriften zur Technik*. Herausgegeben von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler. Suhrkamp, 2015, S. 126-137, hier: S. 136.

³ Vgl. Jonathan Haidt (2023), Handys raus aus der Schule!, in: Schweizer Monat. Die Autorenschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur. Ausgabe 1111/9, November 2023, S. 10ff.

menschliche Vis-à-Vis. Lernen basiert auf dem direkten Kontakt mit Menschen: Bildung als Erlebnis von gemeinsamer Gegenwärtigkeit. Das zu betonen bedeutet aber nicht, ein Relikt aus Jeremias Gotthelfs Zeiten zu revitalisieren oder die digitalen Möglichkeiten zu eliminieren.



Das Schulzimmer der Zukunft? Einzelboxen? Jeder sein eigener Lerner? Die Sekundarschule Sandgruben Basel (Foto: Roman Weyeneth/Stücheli Architekten AG)

Das Nadelöhr des digitalen Weltbezugs

Lernen ist ein dialogisches Geschehen, ein zwischenmenschlicher Austausch. Das zeigt die Lernpsychologie, das belegt die Neurowissenschaft. Darum sind Momente der Präsenz so wichtig, ein vitales Gegenüber – ein physisch spürbares Visavis, mit Augenblicken des Nachdenkens im sozialen Miteinander und des gemeinsamen Gedankenaustausches. Das gilt für den Alltag, und das gilt ganz besonders für die Schule, und hier primär für die Volksschule.

Das Erleben einer gemeinsamen Welt im Schulzimmer und darüber hinaus ist dem Autor ein fundamentales Anliegen. «Doch bildschirmvermittelte Unterrichtsthemen erschaffen eben keinen gemeinsamen Resonanzraum», wie Schulz mit Verweis auf den Soziologen Hartmut Rosa hervorhebt.⁴ Denn der Bildschirm, so Rosa, werde «zu einer Art Nadelöhr, durch das sich unsere Welterfahrung und Weltaneignung vollzieht, was eine tendenzielle Uniformierung oder Mono-Modularisierung des Weltbezugs zur Folge hat».⁵

Vom Bedeutsamen des (Vor-)Zeigens

Darum sei das Zeigen für die zwischenmenschliche Kommunikation im Unterricht so bedeutsam, betont Schulz. Er beruft sich dabei auf die anthropologischen Forschungen des US-amerikanischen Evolutionsbiologen Michael Tomasello. Doch je mehr das Zeigen durch das Anzeigen digitaler Medien ersetzt werde, desto mehr reduziere sich die Welterfahrung von Kindern und Jugendlichen. Wie wichtig das Zeigen und damit das Gemeinsame ist, verdeutlicht Schulz an einem Bild aus der Zeit der Reformpädagogik. Er will damit aber nicht in die «Kreidezeit» oder ins «Digitale Steinzeitalter» zurückführen.

⁴ Schulz (2023), S. 39.

⁵ Hartmut Rosa (2016), Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 157.



«Dies ist unsere Welt»

Es ist die Atmosphäre gemeinsamen Lernens, die den Autor fasziniert, die triadische Situation zwischen einem vital präsenten Lehrenden, den aufmerksamen Lernenden Kindern und einem Lerngegenstand. Und dieser Gegenstand liegt nicht als abstrakte Zeichnung vor; er wird mehrdimensional wahrgenommen. Jedes Kind hat ihn auch in der Hand.

Damit verbunden ist das Elementare einer jeden Schulbildung: Mit-Verantwortung übernehmen für diese Welt. Und das Gefühl für diese Welt baut sich im «(Da-)Zwischen» auf. «Die Welt liegt zwischen den Menschen», unterstreicht Hannah Arendt 1959, als sie den renommierten «Lessing-Preis der Freien und Hansestadt Hamburg» verdankt.⁶ Gegenüber dem Kind, so Arendt, nehmen Lehrerinnen und Lehrer es gleichsam auf sich, «die Erwachsenen zu repräsentieren, die ihm sagen und im Einzelnen zeigen: Dies ist unsere Welt».⁷ Es geht nicht primär um den Aufbau «eigener Welten», sondern um die Befähigung, an einer gemeinsamen Welt zu partizipieren und darin Sinn zu finden; das ist die pädagogische Funktion der Schule.

«Im Anderen zu sich selbst kommen»

Schulz' Schrift ist ein analytisches Buch, nicht eine Broschüre mit Rezepten. Sie regt zum Nachdenken an und zum Handeln. Das macht seine Gedanken so wertvoll. Es geht um eine Rückbesinnung auf das Eigentliche und Wesentliche von Schule und Unterricht, auf die Bildung zum Menschsein. Das kommt auch in einem aufrüttelnden Text des Schriftstellers Lukas Bärfuss zum Ausdruck; Schulz stellt ihn zu Recht an den Anfang seines Essays. Lehrerinnen und Lehrer sollten sich (wieder) auf eine ihrer wichtigen Aufgabe besinnen: den Kindern und Jugendlichen zu zeigen, «wie das gehen könnte / dieses Spiel / ein Mensch zu werden».⁸

«Im Anderen zu sich selbst kommen» – und dabei eine unverwechselbare Identität gewinnen, wie der Philosoph Georg Friedrich Hegel das Wesen von Bildung bestimmt – im Spiel, ein Mensch zu werden: mit der Mit-Verantwortung für diese Welt.

Geschichtslehrer fordern Umdenken

Nebelspalter, 19. November 2023, Daniel Wahl

Identitätsverlust der Jugend

Die Fakten: Seit mehr als 100 Jahren hat die Geschichte im Fächerkanon der Gymnasien einen festen Platz: mindestens zwei Wochenlektionen über alle vier Jahre. Mit der Maturitätsreform findet dort nun ebenso ein Abbau statt, wie er bereits an Primar- und Sekundarschulen erfolgt ist. Jetzt formulieren Geschichtslehrer Hanspeter Amstutz und Mario Andreotti Thesen, um die anstehenden Debatten in Bildungsräten und diversen Kantonsparlamenten gegen den weiteren Abbau des Geschichtsunterrichts zu unterstützen.

Warum das wichtig ist: Immer weniger Jugendliche können erzählen, wie sich die Schweiz konstituiert hat. Wie Germanist und Geschichtslehrer, Professor Mario Andreotti, als Kompanie-Kommandant bei Fourier-Anwärtern nach Befragungen festgestellt hat, ist «wichtiges Geschichtswissen praktisch nicht mehr vorhanden».

- Die drei Gewalten Judikative, Legislative und Exekutive könnten nicht mehr benannt

⁶ Hannah Arendt (2019), Gedanken zu Lessing. Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten, in: Dies. (2019), Menschen in finsternen Zeiten. 5. Aufl. Hrsg. von Ursula Ludz. München: Piper Verlag, S. 12.

⁷ Schulz (2023), S. 30.

⁸ Ebda., S. 5 und 122. Der Text ist publiziert in: Lukas Bärfuss (2018), Ode an die Lehrer, in: Stil und Moral. Essays. München: btb Verlag, S. 152ff.



werden.

- Das Wissen, wie sich eine repräsentative von einer direkten Demokratie unterscheidet, sei nahezu nicht mehr vorhanden.
- Das Desinteresse an der Geschichte zeige sich auch an den Universitäten. Dort sei ein dramatischer Einbruch der Geschichtsstudenten von 40 Prozent über die letzten fünf Jahre zu verzeichnen.

O-Ton Andreotti: «Man muss sich nicht wundern, wenn Leute, die nie von Demokratie etwas gehört haben, nicht an Abstimmungen teilnehmen.»

Bei der Geschichtskunde gehe es nicht einfach darum, aus der Vergangenheit das Heute zu verstehen. Es gehe um die Möglichkeit, die menschliche Existenz zu begreifen. «Die Geschichte gibt Antwort auf die Frage: Wie sind wir zu dem geworden, was wir sind», sagt der Professor.

O-Ton Amstutz: «Das Fach Geschichte braucht wieder ein klares Profil. Lehrer und Eltern möchten gerne wissen, was denn an Schweizer Sekundar- und Primarschulen verbindlich unterrichtet wird», sagt der Kursleiter für Weiterbildung an Sekundarschulen.

Es könne nicht sein, dass nur in einigen wenigen Klassen ein lebendiger Einblick ins 20. Jahrhundert vermittelt wird, während die Mehrheit irgendwo zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg stecken bleibt.»

- Die Schweizer Geschichte trägt bei zum nationalen Zusammenhalt.
- Geschichte ist identitätsbildend.

The Big Picture: Die Marginalisierung des Geschichtsunterrichts hat verschiedene Ursachen und mit der linken Gegenkultur der 1968er-Bewegung eingesetzt. Zunächst wurden die Schattenseiten von historischen Persönlichkeiten hervorgehoben. Zum Beispiel wird Alfred Escher angebliche Beziehung zur Sklaverei unterstellt. Demontiert wurden Schritt für Schritt Wilhelm Tell, die Schlacht von Morgarten und Arnold Winkelried. Hauptverantwortlich macht Andreotti dafür die beiden Historiker Thomas Maissen und Werner Meyer, die beide Geschichtsmymen bekämpften.

O-Ton: Andreotti: «Es geht mir nicht um Verklärung von Helden. Aber Mythen sind der Kitt der Gesellschaft und für die Identitätsfindung wichtig. Es gibt keinen Staat ohne mythisches Fundament.»

Der Geschichtsabbau an den Schulen fand gemäss Amstutz und Andreotti wie folgt statt:

- 2000 erste PISA-Studie: Der Geschichtsunterricht wird nicht «gemessen», sondern nur das, was volkswirtschaftlich «nützlich» erscheint, wie Rechnen oder Leseverständnis. Die unterschwellige Botschaft an die Historiker: Geschichte ist überflüssig
- 2004 verabschiedete die Eidgenössische Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) das Konzept mit zwei Fremdsprachen auf der Primarstufe. Es ging auf Kosten des Geschichtsunterrichts.
- Ab 2014 Lehrplan 21: Reduzierung des Geschichtsunterrichts auf Primarschulebene im Sammelfach «Räume Zeiten Gesellschaften». Ohne verbindlichen Aufbau, was die Beliebigkeit der Lehrinhalte begünstigte.
- Lehrplan 21: An den Sekundarschulen ist Geschichte mit Geografie vereint und von vier auf drei Stunden reduziert worden. Die Lehrer verteilen die Stunden oft nach ihren eigenen Präferenzen.
- Lehrplan 21: Statt Inhalte werde Kompetenzen formuliert. Dazu Andreotti: «Für den Geschichtsunterricht sind Kompetenzen Gift. Es geht um Inhalte.»
- Maturitätsreform: Geschichte wird nur noch im zweiten, dritten und vierten Gymnasialjahr vermittelt. Eine dritte Stunde findet im vierten Jahr als Thema «politische Bildung» statt.

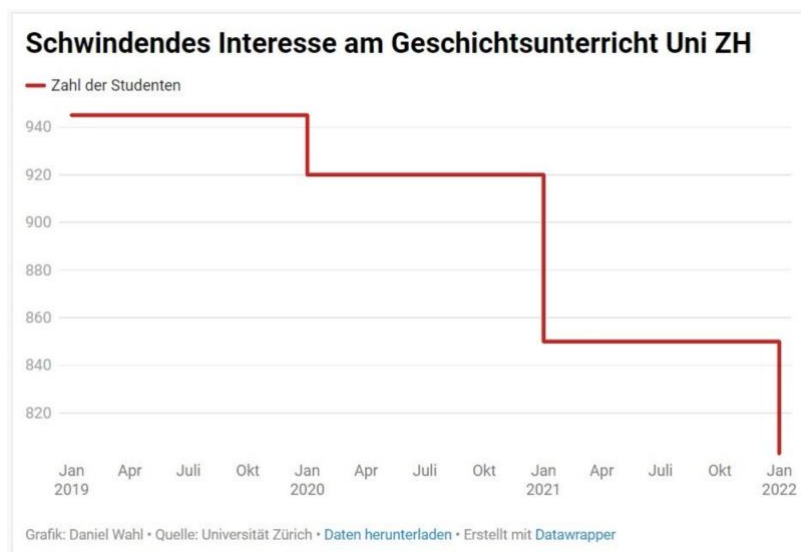
Die Indikatoren dafür, dass der «Geschichtsunterricht in den Schulen am Boden» ist, wie sich Hanspeter Amstutz ausdrückt, sind folgende:

- Es gibt (wie Andreotti und Amstutz sagen) keinen eigenen Lehrstuhl mehr für Schweizer Geschichte an einer Schweizer Universität.



- An den Schweizer Lehrerfortbildungstagen in St. Gallen gab es bei 111 Kursen keinen einzigen Weiterbildungskurs im Bereich Geschichte.
- Als Kursleiter in Weiterbildung für Geschichte an der Sekundarschule hat Amstutz Einblick in den Geschichtsunterricht: die Vermittlung von aufbauender Geschichte, die zu einem chronologischen Geschichtsverständnis führt, ist die Ausnahme. Häufig sind nur noch Längsschnitte – «eine Postmoderne Beliebigkeit»: Man unterrichte beispielsweise Geschichte zum Thema Energie oder zum Thema Kolonialismus.
- All dies kratzt am Berufsbild: Das Interesse am Geschichtsfach an Universitäten nimmt rapide ab, trotz steigender Studentenzahl.

Die neusten Zahlen will die Universität Zürich dem «Nebelspalter» nicht vorlegen, weil es sich angeblich noch um eine provisorische Erhebung handeln würde. Der Abbau der vergangenen Jahre ist aber wie folgt dokumentiert.



Wie es weitergeht: Zur Aufwertung des Geschichtsunterrichts haben Amstutz und Andreotti Thesen aufgestellt und diese vergangene Woche Interessierten in St. Gallen präsentiert.

Fürs Gymnasium in Kürze:

- Durchgehender Unterricht von der ersten bis zur vierten Klasse mit mindestens zwei Wochenlektionen
- «Politische Bildung» soll als eigenständiges Fach geführt werden
- Chronologischer Aufbau des Geschichtsunterrichts
- Genügend Raum für die Schweizer Geschichte, zum besseren Verständnis der Demokratie
- Geschichte soll in Deutsch unterrichtet werden und ein vollwertiges Maturafach sein

Für die Volksschule:

- Verbindliche Inhalte statt Kompetenzziele. «Kompetenzen sind das Nebenprodukt»
- Vermittlung der Erfolgsgeschichte Schweiz als verbindlicher Auftrag an die Schule
- Chronologischer Aufbau der Schweizer Geschichte anhand von «Meilensteinen»
- Förderung der Erzählkunst an den Pädagogischen Hochschulen
- Erhöhung der Lektionenzahl wieder auf mindestens zwei Geschichtsstunden pro Woche.

Alle Thesen sind finden Sie hier zum Download.

[10 Thesen von Hanspeter Amstutz](#)

[8 Thesen von Mario Andreotti](#)



Geschichte unter Druck

19. November 2023, Urs Kalberer

Im Zusammenhang mit der Einführung des Lehrplans 21 wurde das bisher eigenständige Fach «Geschichte» mit dem bisher eigenständigen Fach «Geografie» fusioniert zum Fach «Räume, Zeiten, Gesellschaften» (RZG). Dazu wurde den beiden Fächern noch eine Wochenlektion gekappt. Das heisst, aus den bisherigen vier Wochenlektionen für zwei Fächer sind es jetzt noch deren drei. Hinzu kommt, dass die Stoffmenge nicht entsprechend gekürzt wurde. Ausserdem bleibt Staatskunde und politische Bildung weiter als Teil des Faches Geschichte bestehen. Dies ist die Situation, die die Starke Volksschule St. Gallen bewog, das Thema aufzugreifen und dessen vielseitige Implikationen an die Öffentlichkeit zu bringen.

Die beiden Referenten Mario Andreotti und Hanspeter Amstutz stellten aus unterschiedlichen Blickwinkeln die folgenden Befunde zur aktuellen Lage des Geschichtsunterrichts an der Volksschule und an den Gymnasien fest:

- Drastische Abnahme der Geschichtskennntnisse.
- Abschied vom reinen Faktenwissen zugunsten von Kompetenzen, was zu einer Beliebigkeit in der Stoffauswahl führt.
- Geschichte wird mehr und mehr in thematischen Längsschnitten unterrichtet (z.B. Geschichte des Sklavenhandels) statt in Epochen.
- Geschichte der Schweiz wird vernachlässigt.
- Kompetenzziele sind zu akademisch formuliert.

Angesichts des ungebremsten gesellschaftlichen und technologischen Wandels stellt sich die Frage, weshalb sich die Referenten so vehement für eine Aufwertung des Faches Geschichte stark machen. Sie setzen sich damit der Gefahr aus, als Verhinderer oder Ewiggestrige abgestempelt zu werden. Diesem Vorwurf halten sie die grosse kulturelle und gesellschaftspolitische Bedeutung des Wissens über Geschichte entgegen:

- Kitt, der unsere Gesellschaft **zusammenhält**.
- Geschichte hilft uns zu begreifen, **wer wir sind** und wie wir dazu geworden sind.
- Wissen um unsere Vergangenheit ist **Teil unserer Kultur**.
- Mythen stiften **Sinn und Identität** (vgl. Gründungssaga der Stadt Rom), sie sollten aber als Mythen erkennbar sein.
- Landes-, respektive Lokalgeschichte als **Gegengewicht zur Globalisierung**.

Die Forderungskataloge für die Volksschule und das Gymnasium wurden vom Publikum intensiv diskutiert. Es bleibt zu hoffen, dass sich Politik und Bildungsverwaltung im Klaren darüber sind, welch grossen Schatz sie mit der fortschreitenden Marginalisierung des Geschichtsunterrichts im Begriff sind zu verspielen.



Handwerker kritisierten jetzt auch Lehrer

Nebelspalter, 22. November 2023, Daniel Wahl

Desinteresse an Handwerksberufen

Die Fakten: Noch nie äusserten Lehrmeister die Kritik an den Lehrern so deutlich wie an der Nordwestschweizer Berufsschau 2023, sie würden ihre Schüler von Handwerksberufen abhalten. Der «Nebelspalter» war vor Ort.

Warum das wichtig ist: Handwerksberufe leiden stark unter Lehrlingsmangel. Das führt dazu, dass in den Betrieben die Fachkräfte fehlen. Lehrer könnten mit einer positiven Haltung dagegen wirken. Doch:

- Die Ausstellungsstände der Handwerker an einer der grössten Berufsschauen der Schweiz wurden von Schulklassen schwach besucht.
- Viele Schüler sagen gegenüber dem «Nebelspalter», dass sie von der Schule kaum auf die Berufsschau vorbereitet wurden.
- Botschafter der Berufsbildung kritisieren: Mit abfälligen Bemerkungen demotivieren Lehrerinnen und Lehrer ihre Schüler, Handwerksberufe zu ergreifen.

The Big Picture: Wer in der Bildungsbranche tätig ist, singt ausnahmslos das Hohelied auf das duale Bildungssystem – ein Lob auf den «Königsweg der Berufslehre», weil dieser Weg

- praxisorientiert und auf die Bedürfnisse der Wirtschaft zugeschnitten sei.
- für eine tiefe Jugendarbeitslosigkeit Sorge.
- Jugendliche früh zur Eigenständigkeit führe.
- eine hohe Flexibilität in der Weiterbildung und grossartige Karrierewege biete.

Als Königsweg wird die Berufslehre aber in der Realität nicht mehr gesehen. In der Region Basel entscheiden sich mittlerweile 60 bis 70 Prozent der Schulabgänger für eine weiterführende Schule, 10 bis 20 Prozent drehen «Ehrenrunden» in einem sogenannten schulischen Brückenangebot.

Längst bekannt ist, dass Familien, die vom Ausland in die Schweiz gekommen sind, gegenüber der Berufslehre skeptisch sind.

- Sie kennen das duale Bildungssystem zu wenig und müssen zuerst davon überzeugt werden.
- Im Unterschied zur Schweiz hat die Berufslehre in ihren Herkunftsländern einen schlechten Stellenwert.
- Im Ausland sind weiterführende Schulen für die Karriere oft unabdingbar
- Die in der Schweiz gängigen Berufsbezeichnungen und erhältlichen Diplome sind im Ausland in vielen Fällen unbekannt.

Für die Lehrbetriebe ist es darum nichts Neues, Eltern vom Sinn der Berufslehre überzeugen zu müssen. Es ist Knochenarbeit. Nun benötigen offenbar auch die Lehrer wieder Nachhilfeunterricht.

Dazu drei Beispiele:

1. Einen Stich ins Herz gab es Cédric Federer, Metallbauer von der Rudolf Senn AG. Seinem Neffen wurde an einem Elterngespräch beschieden, dass es für eine weiterführende Schule jetzt nicht reiche. Der Klassenlehrer habe dem Jungen geraten, er solle eine Lehre antreten, er könne sie dann schnell, innerhalb eines Monats, abbrechen, wenn er wieder die Schulbank drücken wolle.

O-Ton Federer: «Mit solchen Ratschlägen werten Lehrer den Handwerksberuf ab.» Federer erinnert sich: «Auch mein früherer Lehrer sagte: Was, du willst nur Metallbauer werden? Mit deinen Noten wäre mehr drin gelegen!» Der junge Mann hat sich gegenüber seinen Eltern und dem Klassenlehrer durchgesetzt und bereut seinen Entscheid bis heute nicht.



2. Die Metallwerkstatt von Maik Dix auf dem Lehrbetrieb Arxhof in Baselland ist mit den feinsten Maschinen ausgerüstet und auf die Ausbildung von Lehrlingen zugeschnitten. Aber noch nie hatte der Betriebsleiter so viel Mühe, seine Lehrlingswerkstätte zu besetzen.
O-Ton Dix: «Ich werde kaum noch an Schulen eingeladen, um meinen Beruf vorzustellen. Von Seiten der Lehrer besteht wenig Interesse.» Er frage sich, ob er überhaupt noch den Aufwand betreiben wolle, eine aufwändige Berufsschau zu machen, wenn er Lehrer höre, die an seinem Stand vorbeigehen und ihren Schülern sagten: «Hier musst du nicht stehen bleiben, mach was Klügeres.»
3. Staub und Farbkleckse sind bei Gipsern und Malern an der Tagesordnung. Charismatischer Botschafter des «schmutzigen Berufs» an der Berufsschau war Manuel Bieri, Gipser aus dem Kanton Nidwalden.
O-Ton Bieri: «Ich höre immer wieder, dass eine Gipser- oder Malerlehre schon gut ist – für C-Schüler. Also solche mit schlechten Noten.» Das werte den Beruf ab. Es brauche nicht nur Lehrlinge für die zweijährige Attestlehre, sondern auch solche, die das eidgenössische Fähigkeitszeugnis EFZ erwerben wollten und einmal einen Betrieb übernehmen könnten.

Ein besonderer Besuchermagnet auf der über 7000 Quadratmeter grossen Ausstellungsfläche war ein bunt lackierter Mercedes AMG-GT. Die Auto-Branche warb mit der Bolide für diverse Autoberufe wie Automechaniker, Karosseriespengler und Lackierer.

Auch eine Mädchengruppe scharte sich um den Wagen. Wollen sie Lackierer werden? «Nein, wir lackieren lieber unsere Fingernägel. Meine Eltern sagten mir, mach was mit «Sales» oder so», erklärt eine Schülerin exemplarisch dem «Nebelspalter».

Dann füllen die Mädchen das Aufgabenblatt aus, um ihren Lehrern zu dokumentieren, dass man an einem Stand für einen Beruf Interesse gezeigt habe. «Zahlreiche Jugendliche kommen vorbei und fragen, ob man ihnen helfe, das Aufgabenblatt auszufüllen. Für den Beruf zeigen sie aber null Interesse», sagt Thiago Möri, der im Namen der Ruepp AG Tiefbauberufe präsentiert.

«Schmutzige» Berufe sind Out

Die heutige Generation sei kaum mehr bereit, sich die Finger schmutzig zu machen, kommentiert Maik Dix. Dass bei seiner letzten Ausstellung wenig Andrang herrschte, hatte aber auch einen anderen Grund.

- Neben seinem Stand stellte ein Textilverkäufer Weltmarken aus. «Dort standen Schüler Schlange, weil man ihnen in der Lehre Rabatte auf das Sortiment versprochen hatte.»

Eine kleine Befragung unter Jugendlichen zeigt, dass tatsächlich viele unvorbereitet an die Berufsschau gehen. «Wenn wir hierher gehen, bekommen wir einen halben Tag schulfrei. Das war alles, was uns gesagt wurde», erklärt eine Schülerin.

Daniela Birrer, diplomierte Agraringenieurin auf dem Bauernhof Oberaesch, präsentierte landwirtschaftliche Berufe. Auch hier hat sich das Interesse in Grenzen gehalten. Sie sagt: «Es gibt Schüler, die sehr gut vorbereitet sind und die Chance nutzen, sich hier über einen Beruf vertieft zu informieren. Andere kommen und wollen einfach Bauernhoftierli sehen.» Und dann bestätigt auch Birrer, dass die Klassenlehrer ihrer Kinder sich negativ über die Berufslehre geäussert hätten. «Mit deinen Noten willst du tatsächlich eine Lehre machen?», habe es geheissen.

O-Ton Birrer: «Zu meiner «Schande» sind daraufhin meine beiden Kinder ans Gymnasium gegangen», sagt sie in ironischem Ton und setzt das Wort «Schande» in dicke Anführungszeichen.



Wozu eine umfassende Bildung für jedes Kind? KI fördert die 20:80-Gesellschaft

26. November 2023, von Marianne Wüthrich

Der aktuelle Riesenhype der digitalen Welt ist die «künstliche Intelligenz (KI)». Damit sollen unter anderem «Probleme im Arbeitsmarkt» gelöst werden. Microsoft hat bereits 13 Milliarden Dollar in KI investiert und lud Mitte November zu einer Tech-Konferenz in Seattle ein. Dort wurde unter anderem der «Copilot» vorgestellt, ein «digitaler Helfer für die tägliche Arbeit», der «den Mitarbeitenden in Service und Produktion [helfe], komplexe Aufgaben zu erledigen und Probleme schneller zu lösen, ohne ihren Arbeitsablauf zu unterbrechen.»

Mit KI werden Arbeitskräfte auf Leistung getrimmt oder durch Roboter ersetzt

Der Journalist Philipp Gollmer berichtet aus Seattle, wie diese «Hilfe» aussehen kann: «Zunächst holt Microsoft vor allem Büroarbeiter ab. In Kombination mit Mixed-Reality-Brillen* [...] soll Copilot bald auch Arbeiter in Fabrikhallen unterstützen. Mit Sprachbefehlen sollen sie direkt an Informationen gelangen, etwa zur Wartung oder zum Aufbau einer Maschine, ohne mühsam in einer Dokumentation nachschauen zu müssen.»¹

*Laut Wikipedia wird durch Mixed-Reality-Brillen «die natürliche Wahrnehmung eines Nutzers mit einer künstlichen (computererzeugten) Wahrnehmung vermischt».

Als digitaler Nicht-Profi, mit beiden Beinen in der realen Welt stehend und mit Vernunft begabt, versuche ich das Wesentliche dieser Beschreibungen herauszuschälen. Erstens soll die Leistung der Arbeitnehmer erhöht werden, indem sie nicht mehr selbst denken oder «mühsam in einer Dokumentation nachschauen» müssen, sondern von einem digitalen «Assistenten» alles für den Arbeitsgang Nötige fortlaufend diktiert bekommen. Das erinnert unangenehm an die Fließband-Arbeit früherer Zeiten: Heute wird der Arbeiter statt durch die Band-Geschwindigkeit durch die digitalen Anweisungen auf Leistung getrimmt.

Zweitens werden die Arbeitgeber dazu verlockt, ihr Geld in KI zu investieren, weil sie dann weniger Arbeitskräfte brauchen. Das heisst, mit KI werden «Probleme im Arbeitsmarkt» durch Entlassungen «gelöst». Erinnern Sie sich an die «Pflegeroboter», die in Spitälern und Altersheimen Mahlzeiten servieren oder Medikamente verteilen sollen? Offensichtlich haben deren techno-affine Erfinder noch nie etwas davon gehört, dass das Wichtigste, was alte und kranke Menschen neben der fachlichen Hilfe brauchen, um sich aufgehoben zu fühlen und genesen zu können, die Pflege durch einen Mitmenschen ist, die emotionale Anteilnahme, die freundliche Stimme, die menschliche Beziehung. Das gilt übrigens auch für die Arbeitskräfte im Büro und im Gewerbe: Statt mit digitalen Anweisungen gefüttert zu werden, wollen viele lieber selbst nachschauen oder einen Kollegen oder den Chef fragen, wenn sie irgendwo anstehen.

Warum soll ich einen Text schreiben, wenn KI ihn für mich schreibt?

Philipp Gollmer berichtet weiter: «Wie genau Copilot die Leute produktiver macht, erläuterte der Microsoft-Kommunikationschef Frank Shaw im Gespräch mit Journalisten mit einem Beispiel. «Die Hälfte der Word-Nutzer schliessen das Programm wieder, ohne einen Buchstaben geschrieben zu haben», sagte er. Sie wüssten nicht, wie genau sie beginnen möchten. «Hier kann KI eine Einstiegs-hilfe sein», sagte Shaw, indem sie oben auf dem leeren Blatt Papier frage, was man schreiben möchte, und bereits einige Vorschläge für Formulierungen mache. Copilot kann weiter [...] bei der Beantwortung von E-Mails helfen.»

Wer sich Sorgen macht um die schlechte Schulbildung unserer Jugend, als Folge des Lehrplan 21, einer ungenügenden Lehrerbildung und heterogener und zu grosser Klassen ohne lehrergeführten Unterricht, dem wird es mulmig angesichts solcher «Hilfe» für Erwerbstätige. Wozu sollen die

¹ Gollmer, Philipp. «Microsoft setzt voll auf künstliche Intelligenz. Neue Zürcher Zeitung vom 20.11.2023



Kinder einen Text schreiben lernen, wenn sie später nur ein Stichwort eingeben müssen, und schon wird der Text geliefert? Warum sollen KV-Lehrlinge (kaufmännische Lehre) die doppelte Buchhaltung verstehen, wenn sie im Betrieb lediglich Rechnungen und Mahnungen verschicken müssen, die zudem weitgehend vorformuliert sind? Wieso sollen die Primarschüler sich das Einmaleins einprägen oder die schriftliche Division lernen, wenn ohnehin jeder einen Taschenrechner hat, und warum müssen sie die Rechtschreibung beachten, wenn Word doch die Fehler anstreicht und einen Korrekturvorschlag anbietet?

Auf einige dieser Fragen antwortete Beat Döbeli, Lehrerausbildner an der Pädagogischen Hochschule (PH) Schwyz, in Radio SRF kurz und bündig: Nein, die Schüler müssten das alles nicht können, sondern sollten ihre Lernzeit lieber für zeitgemässere Lerninhalte verwenden. Auf die Frage: «Verblödet die Schülerschaft, wenn künstliche Intelligenz vieles schneller und mit der Zeit besser bewältigen kann als der Mensch?» antwortete Döbeli, er sei überzeugt, dass dies nicht der Fall sei: «Schon die alten Griechen fürchteten, wegen der Wachstafel die Merkfähigkeit einzubüssen», so der Lehrerausbildner.² Dieser absurde Vergleich demonstriert, dass wir auf das Fach Geschichte keinesfalls verzichten dürfen.

Hier schliesst sich der Kreis: Bildungsreformer und -politiker aus verschiedensten Ecken tragen die Verantwortung für die grosse Zahl schlecht gebildeter Jugendlicher, und die globalen Tech-Konzerne produzieren die dazugehörige Software und die passenden Roboter. Ein kleiner Anteil der Jugend (rund 20 Prozent) lernt in ihrer Schulzeit trotz aller untauglichen Reformen dennoch das Nötige, um nachher eine Lehre mit Berufsmittelschule oder das Gymnasium absolvieren zu können – falls sie eine günstige Lernhaltung und eine gehörige Portion geistiger Anregung von zu Hause mitbringen und falls sie Eltern (und bestenfalls auch einmal einen Lehrer) haben, die sie sinnvoll begleiten. Förderlich für eine gelingende Integration in das Berufs- und Gesellschaftsleben ist es auch, wenn die Eltern genügend Deutschkenntnisse haben und notfalls Unterstützung beim Lernen geben oder eine Privatschule bezahlen können. «Chancengleichheit» kann man diesen unbefriedigenden Zustand jedenfalls nicht nennen – darüber kann kein digitalisiertes Hilfsmittel hinwegtäuschen.

Leseschwäche wird zur Gefahr für die Demokratie

NZZ am Sonntag, 19. November 2023, Front, Linus Schöpfer

Jugendliche haben Mühe, einfache Texte zu verstehen. Beruflich und politisch geraten sie ins Abseits. Linus Schöpfer

Mit Spannung warten Sprachwissenschaftler auf die neue Pisa-Studie, die Anfang Dezember erscheint. Bei der letzten Erhebung war der Anteil der schwächsten Leser auf 25 Prozent gestiegen, was laut Experten zur Folge hat, dass in der Schweiz die Hälfte der 15-Jährigen den Alltag nur knapp bewältigen kann.

Die Didaktikprofessorin Afra Sturm sagt, dass die Corona-Zeit für schwache Leser besonders problematisch gewesen sei. «Es war noch schwieriger für sie, die Förderung zu erhalten, die sie brauchen.» Sturm, die das Zentrum Lesen der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz leitet, sieht der neuen Pisa-Studie deshalb besorgt entgegen. «Sollte der Anteil der sehr schwachen Leser erneut steigen, müssen wir die Art, wie wir den Schülerinnen und Schülern das Lesen beibringen, grundsätzlich hinterfragen», sagt sie.

² Pribakovic, Ivana. «Beat Döbeli: «Mit ChatGPT sind alle überfordert». Radio SRF. Tagesgespräch vom 21.11.2023



Menschen mit Leseschwäche haben in einer demokratischen Gesellschaft nicht nur ein privates und berufliches Problem. Sie sind auch kaum fähig, sich ausreichend zu informieren, um als Bürger an Abstimmungen teilzunehmen. Sie sind anfällig auf Fake News und Verschwörungstheorien, da diese in den sozialen Netzwerken oft als Fakten getarnt daherkommen.

In den Nachbarländern läuft die Debatte zum Thema bereits. Aufgeschreckt wurden sie durch die jüngste Iglu-Studie, die sich mit den Leistungen von Primarschülern beschäftigt. Die Schweiz beteiligt sich nicht an der Erhebung und tappt deshalb im Dunkeln, was die Leistungen in der Mittelstufe betrifft. Stellt die Pisa-Studie den 15-Jährigen ein schlechtes Zeugnis aus, ist es für eine Korrektur bereits zu spät: Die meisten schwachen Leser verlassen kurz darauf die Schule.

Lesekrise

NZZ am Sonntag, 19. November 2023, Kultur, Linus Schöpfer

Schweizer Jugendliche haben immer öfter Probleme beim Lesen, zugleich werden die Fake News raffinierter. Für die Demokratie ist das eine Gefahr. Von Linus Schöpfer

Stellen Sie sich vor, Sie treten auf die Strasse und nehmen eine Gratiszeitung aus dem Kasten. Sie haben Mühe, der Text will sich nicht zusammensetzen in Ihrem Kopf. Dann schauen Sie auf Ihr Handy und lesen eine Schlagzeile über den Krieg. Wieso greift Israel ein Spital an? Bevor Sie Ihre Gedanken ordnen und sich nochmals dem Text zuwenden können, schickt Ihnen eine Freundin auf Whatsapp eine Nachricht. Es geht um Kinderhandel und die amerikanische Regierung, vielleicht ist da gerade etwas ganz Grosses im Gang. Aber Sie können das nicht recht verstehen. Am Abend müssen Sie noch eine Bewerbung schreiben, es graut Ihnen schon davor.

«Die Hälfte der 15-Jährigen in der Schweiz liest heute so schlecht, dass sie für den Alltag nicht ausreichend gewappnet ist.» Das sagt Maik Philipp, Professor für Deutschdidaktik an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Seine Kollegin Anke Schmitz stellt fest, dass die Gruppe der schwach Lesenden in den letzten Jahren grösser geworden, ihre Lesekompetenz weiter gesunken sei. Hier müsse etwas getan werden, sagt die Didaktikprofessorin der Fachhochschule Nordwestschweiz – «dringend».

Und plötzlich ist es zu spät

Die letzte Pisa-Studie zeigte, dass von den 15-Jährigen ein Viertel nicht fähig war, einen kurzen Text nach einfachen Informationen zu durchsuchen. Die Lesefähigkeit dieser Schüler gilt als ungenügend. Ein weiteres Viertel konnte zwar die wichtigsten Informationen filtern. Doch auch diese Jugendlichen sind fragil: Wurden sie mit ablenkenden Informationen oder einer ungewöhnlichen Textform konfrontiert, scheiterten sie ebenfalls. «Was in der Pisa-Studie noch knapp genügend ist, reicht in der Realität leider nicht mehr aus», sagt der Didaktikprofessor Maik Philipp.

Dass Abertausende Schweizer Teenager nicht richtig lesen können, ist in der Schweiz weder in den Medien noch in der Politik ein grosses Thema. Obwohl es spätestens seit der letzten, 2019 veröffentlichten Studie allen Grund zur Besorgnis gäbe. Doch es blieb bei ein paar spärlichen Schlagzeilen. Ab und zu wird ein Postulat im Nationalrat eingereicht, das im Nichts verschwindet. «Die Bildung liegt in der Hoheit der Kantone» – so lautet jeweils die Antwort des Bundesrats. Es ist das einschläfernde Mantra der eidgenössischen Schulbürokratie. Im Gegensatz dazu steht der Hype ums Gymnasium, dessen Selektionskriterien und dessen Stundenplan ausführlichst diskutiert werden.

In anderen Ländern ist die Dringlichkeit höher. Schweden hat eine Studie in Auftrag gegeben, um herauszufinden, wieso das Land in der Iglu-Studie enttäuschend abgeschnitten hat. Die Regierung spricht offen von einer «Lesekrise». Iglu steht für «Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung», die Studie vergleicht die Lesekompetenz von Viertklässlern und wird alle fünf Jahre durchgeführt. Sechzig Länder machen mit.



Auch in Deutschland sorgt Iglu für Aufregung. Die Untersuchung zeigt, dass jeder vierte deutsche Viertklässler nicht richtig lesen kann. Ein Resultat, das die Bildungsministerin als «alarmierend» bezeichnet. Die deutsche Regierung beschloss dieses Jahr, eine beträchtliche Summe bereitzustellen, um die Lesekompetenz in den Schulen zu fördern: eine Milliarde Euro.

Und die Schweiz? Sie hat an der Iglu-Studie gar nicht erst teilgenommen. Zwar würden hierzulande regelmässig die Grundkompetenzen der zweiten und der neunten Klasse geprüft, sagt die Didaktikprofessorin Anke Schmitz. Was dazwischen passiere, wisse man aber nicht. «Es wäre daher ein grosser Vorteil, wenn wir wüssten, wie die Lesekompetenz in den vierten Klassen aussieht», sagt Schmitz. «Dann könnte man rechtzeitig eingreifen. Mit den Pisa-Befunden geht das leider kaum noch.» Dies, weil die 15-Jährigen, deren ungenügende Lesefähigkeit in der Pisa-Studie festgestellt wird, in den allermeisten Fällen ja nur noch für kurze Zeit in der obligatorischen Schule seien. «Zu diesem Zeitpunkt kann man nicht mehr viel machen.»

Die Schule schonen

Seitens der Bundesbehörde wird die Abwesenheit der Schweiz damit erklärt, dass es für die Schulen eine Belastung wäre, wenn sie das Datenmaterial für die Iglu-Studie liefern müssten. Eine Zusatzarbeit, die man den Lehrern und Schülern nicht auch noch aufbürden will. Zudem handle es sich bei Iglu um eine «Duplizierung» bisheriger Erhebungen – eine zweifelhafte Erklärung, würde die Iglu-Studie doch gerade jene Primarschüler begutachten, deren Leistung heute im Dunkeln liegt.

Würde die Schweiz an der Studie teilnehmen, käme zum «Pisa-Schock» vermutlich der «Iglu-Schock» dazu. In der jüngsten Pisa-Rangliste zur Lesekompetenz war die Schweiz weit hinter Schweden und Deutschland platziert. Das war nicht immer so: Um die Jahrtausendwende lag die Schweiz noch vor ihrem nördlichen Nachbarland. Der Anteil der Jugendlichen mit sehr schwachen Lesefähigkeiten betrug damals noch 12 Prozent. Seither haben die hiesigen Teenager auch den Spass an den Büchern verloren. Nur in vier anderen Ländern ging die Lesefreude in den letzten Jahren stärker zurück. Mittlerweile empfindet die Mehrheit der Jugendlichen kein Vergnügen mehr bei der Lektüre. Für sie bedeutet Lesen nur noch eins: Arbeit.

Was ist passiert? Eine naheliegende Erklärung ist die Migration. Kontinuierlich gestiegen ist in den letzten Jahren die Zahl jener Schüler, die eine andere Erstsprache als Deutsch haben. Immer wichtiger werden unterstützende Deutschkurse. Anke Schmitz kontextualisiert jedoch: Es sei der sozioökonomische Status, der genauer betrachtet werden müsse, sagt die Didaktikprofessorin. «Mehrsprachige Kinder aus wohlhabenden Verhältnissen finden in der Regel schnell den Anschluss und können ihre Kompetenzen dann rasch weiterentwickeln.» Dennoch sei die Heterogenität in den Klassen, die sich auch in der Spannweite der Leseleistungen zeige, zweifellos eine Herausforderung. Diese sei jedoch nicht der Migration allein geschuldet, und die Antwort darauf müsse ein differenzierender Unterricht sein.

In Schweden glaubt man derweil, die Erklärung für die Misere gefunden zu haben: Das Tablet ist schuld. Noch vor wenigen Jahren berichteten Medien in aller Welt über die Bildungsoffensive der ambitionierten Skandinavier. Beseelt von den Segnungen der Digitalisierung, hatten die Schweden auch dem kleinsten Kindergärtner ein Hightech-Device ins Händchen gedrückt. In der Schule wurde das Tablet zu einem zentralen Arbeitsmittel. Doch dieses Jahr erfolgte die Kehrtwende: Lesen auf dem Bildschirm wirke sich negativ auf das Leseverständnis aus. Das stellte das Forschungsteam fest, das nach den Gründen für die enttäuschenden Iglu-Resultate gesucht hatte. Dem Team gehörten Spezialistinnen aus der Psychologie und der Neurowissenschaft an. Die neue, konservative Regierung will nun wieder vermehrt auf Bücher setzen. Zurückgedrängt werden digitale Geräte und das freie, Web-basierte Lernen.

Anke Schmitz sieht die Rückbaupläne der Schweden kritisch. «Tatsächlich belegen Studien, dass das Lesen auf dem Bildschirm oberflächlicher ist. Texte am Bildschirm werden schneller und flüchtiger gelesen.» Viele Jugendliche empfänden zwar nach der Lektüre das gute Gefühl, den Text gelesen und auch verstanden zu haben. In Wahrheit stimme das oft aber gar nicht. Dafür gebe es einen passenden Fachbegriff, erklärt Schmitz: «the illusion of understanding».



Dennoch hält die Didaktikprofessorin das Verbannen der Tablets für keine kluge Lösung. Auch im Schweizer Bildungssystem nicht, das Primarschüler, teilweise aber auch bereits Kindergartenkinder mit Tablets hantieren lässt. Die Aufgabe sei vielmehr, dass Schülern die Fähigkeiten für das digitale Lesen vermittelt würden. «Dass sie die Geräte sinnvoll nutzen und digitale Texte kritisch lesen können.» Denn das digitale Lesen sei die Zukunft, ob man das nun begrüsse oder nicht. «An dieser Realität kommen die Schulen nicht vorbei», sagt Schmitz.

Und dann gibt es da noch eine dritte, eigentümliche Erklärung für die hiesige Leseschwäche, eine sehr schweizerische Erklärung. Sie lautet, in einem Satz zusammengefasst: «Ich chas halt nöd!» Yves Karlen, Professor der Uni Zürich für Lern- und Lehrforschung, hat sie genauer untersucht. Die Bildungswissenschaft unterscheidet zwischen Schülern mit einem «growth mindset» und jenen mit einem «fixed mindset». Erstere sind optimistisch eingestellt und glauben, durch Anstrengung dazu lernen zu können. Zweitere bezweifeln das. «Diese Schüler glauben letztlich, dass Lesen ein Talent ist», erklärt Yves Karlen. Unter Schweizer Jugendlichen ist diese Einstellung besonders stark verbreitet, wie Studien zeigen. Fast 40 Prozent der Schweizer Schülerinnen und Schüler tendieren zu diesem Denken. Karlen sieht gesellschaftliche Muster, die dem «Ich chas halt nöd!» zugrunde liegen. In der Schweiz gebe es keine Fehlerkultur wie etwa in den USA. «Fehler machen ist verpönt. Das erschwert das Lernen.» Das lasse die Kinder denken, Lesen sei etwas, für das man begabt sei – oder eben nicht.

Hinunter in das «Rabbit Hole»

Über die Gründe mag man sich noch streiten. Der Befund jedoch ist eindeutig, die Lesekompetenz sinkt. Was hingegen nicht sinkt, sind die Leseanforderungen im Alltag. Fake News ploppen in den sozialen Netzwerken auf, ganz beiläufig. Raffinierte Verschwörungstheorien geistern durch die Messenger-Dienste. Desinformation aus dem Osten sickert ein, und Werbung camoufliert sich als Journalismus. Ernst und Nonsense, Aufklärung und Manipulation purzeln wild durcheinander, und alle kommen sie im gleichen Designkleid der populären Plattformen daher. Ein Troll-Beitrag aus Moskau sieht gleich aus wie der Leitartikel der «Washington Post».

Das Problem werde noch verstärkt durch die neuen KI-Programme, sagt der Didaktikprofessor Maik Philipp. «Texte für Fake News und dergleichen können nun schneller produziert werden.» Und weil ein Programm wie Chat-GPT sich auf bewährte Textmuster abstütze, wirkten damit produzierte Artikel überaus gewöhnlich und unauffällig. Was in der Pisa-Studie noch als knapp genügend gelte – eine Lesekompetenz von Niveau 2, das Niveau der schwachen Leser also –, reiche in diesem Umfeld leider nicht mehr aus, sagt Maik Philipp. Die Schweiz müsse höhere Ansprüche an ihr Bildungssystem stellen. Das Pisa-Niveau 2 müsse künftig als ungenügende Kompetenz eingeschätzt werden. Teilte die Bildungspolitik Maik Philipps Einschätzung, so befände sich voraussichtlich eine deutliche Mehrheit der Jugendlichen, die nach der obligatorischen Schulzeit ins Berufsleben starten, im roten Bereich der Lesekompetenz.

Das ist für die betroffenen jungen Menschen ein Problem, die sich im Alltag und bei der Arbeit nur mit Mühe zurechtfinden können. Ein Problem ist es aber auch für die Gesellschaft. Denn Lesekompetenz und Anfälligkeit für Manipulation hängen eng zusammen. Was das konkret bedeutet, zeigt der Psychologieprofessor Markus Appel im Gespräch an einem einzigen Satz, den Angela Merkel im Jahr 2011 geäußert hat. Der Satz lautet: «Wir müssen akzeptieren, dass die Zahl der Straftaten bei jugendlichen Immigranten besonders hoch ist.» Zwar habe die Bundeskanzlerin diesen Satz tatsächlich genau so in einer Videobotschaft gesagt, erklärt Appel.

Das Problem: Viele hätten «akzeptieren» nur als resigniertes «hinnehmen» lesen können – und damit als Beweis für Merkels Kapitulation vor dem Migrationsproblem. Diese Interpretation sei in regierungskritischen Foren dann auch eifrig weiterverbreitet worden. Dabei habe das Wort verschiedene Bedeutungen, führt Appel aus. Viele hätten nicht verstanden, dass «akzeptieren» auch als neutrales «feststellen» gelesen werden könne. Als ein Fakt also, von dem künftiges Handeln abgeleitet werden müsse, um bessere Resultate zu erzielen. Und so habe Merkel ihr «akzeptieren» auch



gemeint. Das ungenügende Lesen, es erweist sich in Markus Appels Beispiel als ebenso problematisch wie die mutwillige Verdrehung.

Im flirrenden Cyberspace gibt es viele Eingänge zu «rabbit holes» – jenen verwinkelten Gedankenwegen, aus denen viele nicht mehr herausfinden, weil sie tief unten irgendwo die Wahrheit vermuten. Selbst die Verschwörungstheoretiker von Qanon, die einen satanistischen Geheimstaat herbeiphantasieren, der mit Kinderblut handelt, kamen auf grossen Plattformen wie Tiktok zu prominenten Auftritten. Wie die Zeitschrift «The Atlantic» gezeigt hat, verbreiteten unbedarfte Influencer die Qanon-Hirngespinnste sogar auf Instagram, der gefühligsten aller Social-Media-Plattformen.

Schweizer Schüler sind dafür besonders anfällig. Lange war die Beschäftigung mit manipulativen Texten hierzulande im Unterricht kaum Thema gewesen. In der letzten Pisa-Studie zur Lesekompetenz wurde die Schweiz als ein Land hervorgehoben, dessen Kinder in diesem Bereich auffällig wenig geschult würden.

Und wie reagiert man darauf in den Klassen- und Lehrerzimmern? Hier und dort ist von Effortleistungen zu hören. Der Kanton Aargau hat diesen Herbst wegen der schlechten Pisa-Zahlen ein Leseprojekt gestartet, zusammen mit der Fachhochschule Nordwestschweiz. Das Projekt untersucht, mit welchen Voraussetzungen die Kinder in die Schule eintreten, und hat bereits die frühkindliche Betreuung im Blick.

Der Kanton Zürich führte dieses Schuljahr ein neues Lehrmittel ein, das fiktionalen Texten besonders viel Raum gibt. Damit soll bei den Kindern die Freude am Lesen geweckt oder gestärkt werden. Und auch der Kanton Baselland versucht, über die Lesefreude die Lesekompetenz zu steigern. Vor wenigen Wochen startete das Projekt «Zukunft Volksschule», das stark auf die Bibliotheken setzt. Zudem können alle Baselbieter Schulen einen Beauftragten für die Leseförderung einsetzen, der Projekte lanciert und koordiniert. Wie erfolgreich diese Massnahmen sind, wird sich in den kommenden Jahren weisen. Ob etwa der Fokus auf die Lesefreude tatsächlich sinnvoll ist und man nicht besser auf das Einüben von Leseroutinen setzen sollte, ist in der Forschung umstritten.

Eine doppelte Bedrohung

Sie schätze die Arbeit in den Kantonen, sagt die Didaktikprofessorin Anke Schmitz. Einige Initiativen seien erfolgreich umgesetzt worden. Jedoch: Wenn Kanton A mit einem Projekt grossen Erfolg habe, bekomme das Kanton B heute unter Umständen gar nicht mit. Künftig wichtig sei ein systematischer, wissenschaftlich begleiteter Austausch. Ein Austausch darüber, welche Effekte die verschiedenen kantonalen Initiativen denn eigentlich genau hätten. Anke Schmitz wünscht sich zudem eine Initiative, die dem Problem der unzureichenden Lesekompetenz auf nationaler Ebene begegnet.

Als direkte Demokratie ist die Schweiz auf die politische Beteiligung ihrer Bürger angewiesen. Schwache Leser sind da ein besonderes Problem. Zum einen, weil sie kaum in der Lage sind, sich auf eine Weise über Abstimmungen und Wahlen zu informieren, um zu einem kompetenten Urteil gelangen zu können. Zum anderen, weil sie anfällig sind für Manipulation und Desinformation. Die schwindende Lesefähigkeit stellt für die Schweiz daher eine doppelte Gefahr dar – eine Erkenntnis, die bis jetzt nicht in die Wandelhallen und Teppichetagen des Landes durchgedrungen ist.

Vielleicht ändert sich das Anfang Dezember, wenn die nächste Pisa-Studie erscheint. Sie dürfte einigen Gesprächsstoff bereithalten. Vorausgesetzt, jemand liest sie dann auch.

500

Punkte erzielten die Schweizer Mädchen in der letzten Pisa-Erhebung in der Kategorie «Leseleistung». Das sind 31 Punkte mehr, als die Schweizer Jungen erzielt haben. Auch in allen anderen Ländern schnitten die Mädchen besser ab.

587

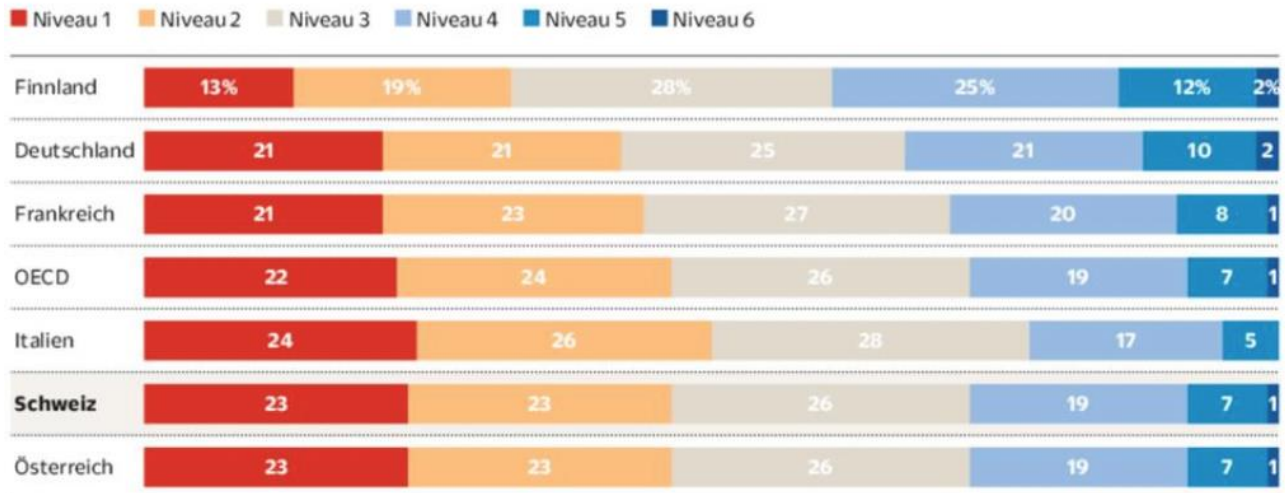
Punkte erreichten die Schülerinnen und Schüler aus Singapur bei der Iglu-Studie, die dieses Jahr veröffentlicht wurde. Kein Land schnitt



Schweizer Leseschwäche

Lesekompetenz in verschiedenen Ländern

Leser auf Niveau 1 können höchstens einfache, nicht überraschende Texte lesen. Jena auf Niveau 6 verstehen auch feine sprachliche Nuancen und können Texte mit ihrem Vorwissen kritisch abgleichen. Getestet wurden 15-jährige.



Quelle: OECD

«Nur stetes Üben führt zum Ziel»

NZZ am Sonntag, 26. November 2023, Leserbriefe

Wer Manfred Spitzers «Digitale Demenz» gelesen hat, wundert sich über diese Entwicklung nicht. Ein Kind lernt die Buchstaben nicht über das Eintippen in eine Tastatur. Das muss – auch heute noch – mühsam durch wiederholtes, eigenhändiges Schreiben verinnerlicht werden, auch wenn es schwerer ist als Tippen auf einem Tablet. Ebenso ist es mit dem Lesen! Nur stetes Üben anhand gedruckter Texte, kombiniert mit Verständnisaufgaben, führt zum Ziel. Ist das Leseverständnis einmal da, ist gegen den massvollen Einsatz digitaler Geräte in Klassenzimmern nichts mehr einzuwenden. Aber das kann nicht schon im Kindergartenalter sein.

Peter Demuth, Dällikon (ZH)

Danke für Ihre Berichterstattung über die «Lesekrise». Es wird Zeit, dass nicht mehr nur darüber geredet, sondern auch gehandelt wird. Dass die Schweiz bei Pisa nicht mitmacht, heisst leider nicht, dass wir nicht die gleichen Probleme haben wie unsere Nachbarländer.

Ich bin Kinderbuchautorin und habe dieses Jahr die erste Kinder- und Jugendbuchmesse der Schweiz «Kinder lesen Zürich» lanciert. Meiner Meinung nach kann und muss aber jeder von uns handeln, um die drohende Misere abzuwenden. Stattdessen schiebt jeder die Verantwortung auf den Nächsten – vor allem gern auf die völlig überlastete Primarschule.

Anne-Friederike Heinrich, Zürich



Plädoyer für eine Renaissance der Schullektüre

Luzerner Zeitung, 24. November 2023, Gastbeitrag von Carl Bossard

Gastbeitrag über eine fatale Schwache von Schulkindern

Wir wissen es schon lange, doch wir verdrängen es. Die «NZZ am Sonntag» machte es vor kurzem wieder publik: Die Lesefreude nimmt bei den Jugendlichen ab – ebenso wie die Lesefähigkeit generell. Seit Jahren sinkt sie. Beim letzten PISA-Test, publiziert im Dezember 2019, lag die Schweiz beim Lesen auf Platz 27. Sie dümpelt damit unter dem Durchschnitt und klar hinter Nachbar Deutschland. Die Gruppe derer, die einfache Verknüpfungen zwischen verschiedenen Textteilen nicht herstellen können, wuchs auf 24 Prozent. Jeder vierte Schulabsolvent in der Schweiz kann nach neun Schuljahren nicht richtig und verständlich lesen, diagnostiziert die PISA-Studie. Er ist nicht imstande, einem einfachen Text alltagsrelevante Informationen zu entnehmen. Das ist besorgniserregend. Auch demokratiepolitisch: Lesen bleibt der Schlüssel fürs Lernen und die Teilhabe an der Welt.

Das Kernproblem der mangelnden Lesekompetenz liegt beim Verstehen. Konzentrierte Lektüre wird seltener, das intensive Lesen nimmt ab. Usanz ist heute das Lesen von Whatsapp-Nachrichten. Das gehört zum Leben junger Leute, ebenso Social-Media-Kanäle wie Tiktok. Der Lesemodus liegt im Überfliegen von Texten und im Gebrauch von Tablets oder Smartphones.

Wer kurze Wege gewohnt ist, reagiert unwirsch auf längere, oder anders gesagt: Die Welt der nicht alltäglichen Sprache, des differenzierenden Diskurses ist für manche Schülerinnen und Schüler eine unvertraute Gegend. Nicht alltägliche Texte lesen und den Sinn verstehen wird für sie zur Schwerstarbeit, die Aufgabe einer nuancierten Versprachlichung zur subjektiven Zumutung. So öffnen sich neue Sprachbarrieren. Das Unbehagen am Lesen steigt. Umso mehr müsste die Schule hier Gegensteuer geben, die jungen Menschen aus ihren Eigenwelten herausholen und ihnen als Brückenbauerin andere (Lese-) Welten einsichtig machen. Die Freude am Lesen kommt mit dem Können. Es ist eine Überbrückungsarbeit zwischen den Schülerhorizonten und dem elementaren Bildungsauftrag der Schule. Dies nicht zuletzt im Interesse von Kindern, die aus sozial eher schwächeren Familien kommen und es schwerer haben. Hier liegt eine der ganz wichtigen Aufgaben der Schule. Auch in demokratiepolitischer Hinsicht. Lesekompetenzen und Formen des Lesens sind keine Relikte eines analogen Zeitalters.

Nicht «mehr und Zusätzliches» wäre gefordert, sondern Kontrastives, eine Art Gegenhalten im Verhältnis der Schülerinnen und Schüler zu formaler Sprache und Diskursivität. Das bedeutet für Lehrpersonen einen spürbaren Zuwachs an Anstrengung, bleibt aber als Aufgabe und didaktische Pflicht. Dieser Auftrag braucht Zeit. Doch sie fehlt. An der Schule muss zu vieles gleichzeitig erarbeitet werden: Deutsch, Frühenglisch, Frühfranzösisch, die ganze Integration und anderes mehr. Wenn die Aufgabenfülle steigt und die Inhalte zunehmen, reduziert sich die Übungszeit. Lehrerinnen und Lehrer kommen deutlich weniger zum Üben. Aus der Gedächtnispsychologie wissen wir: Je stärker wir eine Grundfertigkeit im täglichen Leben brauchen, desto intensiver müssen wir sie trainieren. Das gilt auch für die grundlegende Kulturtechnik des Lesens.

Vertieftes und konzentriertes Lesen oder «deep reading», wie es die Leseforschung nennt, muss geduldig gelehrt, intensiv und auch gemeinsam geübt und reflektiert werden. Aus Sicht der Wissenschaft zuerst mit analogen und erst dann mit digitalen Medien. Dazu schreibt Klaus Zierer, Erziehungswissenschaftler und Ordinarius für Schulpädagogik an der Universität Augsburg: «Wir brauchen eine Renaissance der Lektüre, eine Renaissance des Leseunterrichts, und zwar im Kern des Curriculums, mit Lektürestunden in jeder Schulart und in jedem Schulfach.» Es ist das alte Postulat: «Get the fundamentals right, the rest will follow.» Auf die guten Grundlagen kommt es an!



«Genau genommen ...» braucht es eine sorgfältige Analyse der Lesemisere

Zeit-Fragen, 28. November 2023, von Dr. Eliane Perret, Heilpädagogin und Psychologin

«In unserer Familie haben alle Mitglieder, vom ältesten bis zum jüngsten, dieselbe kleine Schwäche: das Lesen.» Oh, je! Ist diese Familie wohl von einer Lese- und Rechtschreibschwäche oder gar -störung betroffen? Legasthenie, wie es fachsprachlich heisst, deren Ursachen kontrovers diskutiert werden? Mussten sie, wie es heute üblich ist, nach Ausschluss organischer Ursachen wie Schwerhörigkeit oder Fehlsichtigkeit, entsprechende Testverfahren inklusive Intelligenztest über sich ergehen lassen? Oder wurden allenfalls die Rahmenbedingungen dieser Familie über mehrere Generationen als ungünstig eingestuft, oder beurteilte man den seelischen und psychischen Druck, die Arbeits- und Wohnsituation seit langem als so prekär, dass die Lesefertigkeit darunter gelitten hatte? Hatte man bei ihnen den Moment verpasst, sie frühzeitig in Förderprogramme einzubinden oder Therapien zu verordnen, wie es heute empfohlen wird? Haben sie deshalb Anrecht auf einen «Nachteilsausgleich» und bei Prüfungen mehr Zeit zur Verfügung? Dürfen sie mündliche statt schriftliche Lernzielkontrollen machen? Oder gehören sie leider zu den sogenannten Illetristen, die trotz langjährigem Schulbesuch des Lesens so wenig kundig sind, dass sie die diesbezüglichen Alltagsanforderungen kaum bestehen können?

Beim Lesen die Welt vergessen

Nein, es ist der Anfang einer Geschichte von *Michael Ende*, die so ihren Fortgang findet: «Kaum einer von uns ist je dazu zu bewegen, sein Buch aus irgendeinem Grund beiseite zu legen, um etwas anderes Dringendes oder Unaufschiebbares zu erledigen. Das soll nicht heissen, dass dieses Dringende und Unaufschiebbare nicht getan wird. Wir finden nur, dass es überhaupt nicht nötig ist, deshalb auf das Lesen zu verzichten. Man kann doch sehr gut das eine tun und das andere dabei nicht lassen, nicht wahr? Ich gebe zu, dass dadurch mitunter dieses oder jenes kleine Missgeschick vor kommt – aber was macht das schon?»

Aha, tönt spannend und reizt zum Weiterlesen! Die Akteure der Geschichte sind derart in ihre Lektüre vertieft, dass sie ihr eigenes Tun nicht mehr ganz im Auge haben. Wie der Grossvater, der seine Tabakpfeife statt im Aschenbecher in der Blumenvase ausklopft, aus der er dann trinkt, in der Meinung, seine Hustenmedizin einzunehmen. Oder die strickende Grossmutter, die über den langen Schlauch erschrickt, der sich in der Stube ringelt (eigentlich hätten es Socken werden sollen) und – so denkt sie – von der Feuerwehr vergessen wurde. Ob es nun der malende Vater, die kochende Mutter, die telefonierende Schwester, der Lift fahrende Bruder, der Frosch oder die Katze ist, alle sind ins Lesen vertieft und vergessen die Welt um sich herum.

Es geht also «Genau genommen ...», wie der Titel der Geschichte lautet, um eine Familie, die sich das Lesen zum Hobby gemacht hat. Würden wir uns das nicht für alle Kinder und Jugendlichen wünschen? Es ist aber hinlänglich bekannt, dass mittlerweile eine grosse Anzahl von ihnen trotz langjährigem Schulbesuch nicht über jene Lese- und Schreib-kompetenzen verfügt, die es ihnen ermöglichen, den privaten und beruflichen Alltag selbständig gestalten zu können. Aus der Presse kennt man vielleicht tragische Fälle, wie den eines Hilfsarbeiters im Zürcher Oberland, der jahrelang keine Steuererklärung einreichte, vom Steueramt stets zu hoch eingeschätzt wurde und aus Scham nie Einsprache gegen die Steuereinschätzungen einreichte. Doch schon damals – 2014 – zählte man im *Bundesamt für Statistik (BFS)* 800 000 betroffene Menschen und befürchtete eine Zunahme in den nächsten Jahren.

Im kommenden Dezember soll die neueste Erhebung der Lesefähigkeiten unserer Kinder und Jugendlichen – mittels der *Pisa*-Studie ermittelt – veröffentlicht werden. Bereits bei der letzten Erhebung war der Anteil der schwächsten Leser auf 25 Prozent gestiegen, was «laut Experten



bedeutet, dass in der Schweiz die Hälfte der 15jährigen den Alltag nur knapp bewältigen kann», wie die *NZZ am Sonntag* schreibt.¹ Um so sorgfältiger muss nach den Ursachen gesucht werden.

Zuckerguss statt Ursachenforschung

Es wird nicht nötig sein, nochmals Zahlen zu erheben durch Teilnahme an der sogenannten IGLU-Studie (*Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung*), die alle fünf Jahre in 60 Ländern die sogenannte Lesekompetenz von Viertklässlern überprüft. Nicht neue Studien aus dem Elfenbeinturm der Hochschulen, sondern ein Ernstnehmen dessen ist gefragt, was bisherige Erhebungen und Praktiker in den Schulen und Lehrbetrieben und Gymnasien schon lange feststellen. Auch Deutschland hat im übrigen Grund zur Sorge, denn die IGLU-Untersuchung zeigte, dass jeder vierte deutsche Viertklässler nicht richtig lesen kann. Ob es allerdings genügt, eine Milliarde Euro zur Förderung der sogenannten Lesekompetenzen zu sprechen, mutet eher an, als ob ein Konditor seinen missratenen Kuchen durch eine Zuckerglasur retten möchte, statt die Zutaten seines Rezeptes und seine Arbeitsweise zu überprüfen.

Grund zur Sorge – seit langem

In der letzten *Pisa*-Rangliste zur sogenannten Lesekompetenz war die Schweiz sogar hinter Deutschland und auch Schweden platziert. Um die Jahrtausendwende war es noch umgekehrt gewesen. Aber auch da war der Anteil der Jugendlichen mit sehr schwachen Lesefähigkeiten mit 12 Prozent bereits besorgniserregend. Die seither getroffenen Gegenmassnahmen waren offensichtlich eine Fehlüberlegung und basieren auf einer mangelhaften Ursachenanalyse. In unserer Gesellschaft ist man unzählige Male am Tag mit Schrift und Text konfrontiert. Wer nur mit Mühe einen Text entziffern kann und kaum oder gar nicht versteht, was drin steht, ist nicht nur in seinem Lebensalltag und seinen Lebenszielen eingeschränkt, sondern auch in seiner Selbsteinschätzung, ein wertvoller und gleichwertiger Mensch zu sein, zutiefst betroffen.

Einmal mehr: Der Föderalismus auf der Anklagebank

Mit der Volksabstimmung 2006 wurde in der Schweiz ein Bildungsartikel in die Bundesverfassung aufgenommen, der bestimmte einheitliche Regelungen wie gleiche Schulstufen für die ganze Schweiz versprach. Er wurde angenommen, von vielen in der Meinung, dass damit ein Wohnortwechsel von einem Kanton in den andern erleichtert würde. Ähnlich war es mit dem bis heute hoch umstrittenen *Lehrplan 21*. Viele verantwortungsbewusste Stimmbürger haben erst im nachhinein bemerkt, dass die versprochenen Erleichterungen nicht folgten, die neuen Bestimmungen jedoch erste Schritte hin zu einem zentralistischen Bildungsdiktat waren. Seither wird eine schrittweise Entmachtung der Kantone und ein Bildungszentralismus angestrebt. Es ist deshalb geradezu einschläfernd, wenn der Föderalismus wie im besagten Artikel als Prügelknabe zur Erklärung der Lesemisere herhalten soll, weil dadurch die Einführung gezielter Massnahmen zur Behebung der Lesemisere in der Schweiz verhindert werde. Dabei wäre gerade die Kantonshoheit im Bildungsbereich ein Garant dafür, dass auf die Gegebenheiten und Bedürfnisse der jeweiligen Kantone ausgerichtet und schnell und gezielt Massnahmen ergriffen werden könnten.

Migrantenkinder – schon, aber ...

Es stimmt, in den vergangenen Jahren ist die Zahl jener Kinder kontinuierlich gestiegen, die nicht Deutsch als Muttersprache (Erstsprache) haben. Also, warum nicht da den Grund für die Lesemisere suchen? Natürlich steht hier ein pädagogisches Problem an, denn diese Kinder brauchen einen fundierten und intensiven Deutschunterricht. Dazu gab es vor einigen Jahren noch die sogenannten Kleinklassen E, in denen sich neu in der Schweiz wohnhafte Kinder die notwendigen Deutschkenntnisse aneignen konnten, um danach dem Unterricht in den Regelklassen sprachlich folgen zu können. Eine Wohltat für jedes Kind, als erstes eine intensive Unterstützung und

¹ Schöpfer, Linus. «Für den Alltag nicht gewappnet»: Die Schweiz hat eine Leseschwäche. In: *NZZ am Sonntag*, 19. November 2022. <https://magazin.nzz.ch/nzz-am-sonntag/kultur/die-schweiz-verlernt-das-lesen-und-wird-anfaellig-fuer-fake-news-ld.1765095?reduced=true>



menschliche Begleitung im fremden Land zu bekommen. Nun müssen sich die meisten von ihnen von Anfang an in einer Regelklasse zurechtfinden, mit einigen Stunden zusätzlichem Deutschunterricht – statt sich zuerst in der neuen Sprache zurechtzufinden und die Muttersprache korrekt zu lernen –, und schon in der Primarschulzeit die Unterrichtsstunden dazu aufwenden, sich einige Sprachfragmente in Englisch und Französisch anzueignen. Das alles ungeachtet der Nutzlosigkeit dieses Unterfangens (für alle Kinder), wie unabhängige Studien gezeigt haben.²

Noch mehr Zuckerguss

Wenn heute, wie im obgenannten Artikel, die Heterogenität in den Klassen als mögliche Ursache und differenzierender Unterricht als richtige Antwort darauf angeführt wird, so ist es ein weiteres Beispiel für eine mangelhafte Analyse der Situation. Allerdings wäre ein Nachdenken tatsächlich wichtig! Die Heterogenität in den Schulklassen, bedingt durch die sogenannte Integration/Inklusion aller Kinder in der Regelklasse, und der individualisierende Unterricht gehören in Wirklichkeit gerade zu den Ursachen der Lesemisere. Sie verhindern einen sprachlich anregenden Lernprozess, die Modellwirkung sprachgewandter Kinder, Übungsfeld des gemeinsamen Gesprächs und der gemeinsamen verbindenden Lektüre – kurz das Lernen von und miteinander. Auch das eine falsche Zutat im Kuchenteig, die durch Zuckerglasur verdeckt werden soll.

Lernblockade im Elfenbeinturm

Es scheint bei der Analyse des aktuellen Problems bestimmte Lernblockaden zu geben. Eine davon ist die Unantastbarkeit des digitalen Lernens. Nun hatte Schweden vor einiger Zeit den Mut gehabt, Forschungsergebnisse zu den Ursachen ihrer durch die IGLU-Studie dokumentierten Lesemisere ernst zu nehmen (und den finanzmächtigen Bildungskonzernen eine Absage zu erteilen). Es verbannte die bisher als Unterrichtsmittel üblichen digitalen Geräte, allen voran die Tablets, aus den Schulzimmern der Primarschüler und plant eine Rückkehr zu Büchern im Schulzimmer. Ein renommiertes Forschungsteam hatte belegt, dass sich das Lesen auf dem Bildschirm negativ auf das Leseverständnis auswirke und Texte am Bildschirm schneller und oberflächlicher gelesen werden, also ein vertieftes Lernen behindern würden.³ Aber auch hier winken unsere leider oft praxisfernen «Experten» an den Hochschulen ab, mit dem «ewiggestrigen» Argument, es sei die Aufgabe der Schule, die (morgen schon veralteten!) Fähigkeiten für das digitale Lesen zu vermitteln, Geräte sinnvoll nutzen zu lernen und digitale Texte kritisch lesen zu können ...

Fazit: Es braucht mehr Sorgfalt

Die Lesemisere in der Schweiz kann nicht behoben werden durch eine oberflächliche Ursachenforschung, die es nicht wagt, heisse Eisen anzufassen: Da sind die Reformen der letzten 30 Jahre, durch die in unserem Schulsystem kaum ein Stein auf dem anderen geblieben ist. Sie haben die wissenschaftlich fundierte Pädagogik – gründend auf einem an den Humanwissenschaften orientierten personalen Menschenbild – den Forderungen des bildungsindustriellen Komplexes geopfert. Das vor dem Hintergrund eines biologistischen Menschenbildes, das Schwierigkeiten von Kindern beim Lesen auf Hirnfunktionsstörungen reduziert. Vernachlässigt oder gar negiert wurde seither, dass Leseschwächen und -störungen oft verursacht sind durch untaugliche, mittlerweile zum Teil verbotene Methoden⁴, bei denen Kinder auf sich gestellt, ohne kompetente und einfühlsame Anleitung durch eine Lehrperson, sich den komplexen und anspruchsvollen Lese- und Schreiblernprozess aneignen sollten und dabei falsche Lernstrategien und Fehler verinnerlichen.

² Pfenninger, Simone E.; Singleton, David. 2017. *Beyond Age Effects in Instrumental L2 Learning: Revisiting the Age Factor (2008–2017)*. Multilingual Matters.

³ Perret, Eliane. «Unesco: «Kein Bildschirm kann je die Menschlichkeit eines Lehrers ersetzen.»» In: *Zeit-Fragen* vom 22. August 2023. <https://www.zeit-fragen.ch/archiv/2023/nr-18-22-august-2023/unesco-kein-bildschirm-kann-jemals-die-menschlichkeit-eines-lehrers-ersetzen>

⁴ Schmoll, Heike. «Fehler sollen wieder korrigiert werden.» In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24.4.2019. <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/einige-bundeslaender-verbieten-lehrmethode-lesen-durch-schreiben-16155156.htm>



«Genau genommen ...»

Die lesende Familie in der Geschichte von Michael Ende hatte diese Probleme nicht. Nein, sie lasen alle gerne, liebten Bücher und vergassen die Welt um sich herum wie die grosse Schwester, die gespannt den Telefonhörer ans Ohr drückte: «Telefone sind bekanntlich eigens für vierzehnjährige Schwestern erfunden, denn ohne den Hörer am Ohr müssten alle vierzehnjährigen Schwestern der Welt so gewiss an Nachrichtenmangel sterben wie Taucher ohne Atemgerät an Luftmangel. Aber unsere vierzehnjährige Schwester hat obendrein noch ein Buch in der Hand, in dem sie liest.» Multitasking? Nein, sie hatte versehentlich gar keine Nummer gewählt. «Nach ungefähr zwei Stunden fragt sie ganz nebenbei: «Sag mal, wer ist eigentlich dieser Tüt-tüt, von dem du die ganze Zeit redest?»»

Sollten wir unseren Kindern und Jugendlichen nicht wieder vermehrt solche Leseerlebnisse ermöglichen? Und zum Beispiel ernst nehmen, was *Afra Sturm*, Didaktikprofessorin an der Fachhochschule Nordwestschweiz, in der «Neuen Zürcher Zeitung» zu sagen wagt: «Sollte der Anteil der sehr schwachen Leser erneut steigen, müssen wir die Art, wie wir den Schülerinnen und Schülern das Lesen beibringen, grundsätzlich hinterfragen». ⁵ Warum noch zuwarten? •

⁵ NZZ am Sonntag vom 19.11.2023